Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis
für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.
Durch die Post bezogen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 60 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.
Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.
Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Anzeigen-Preis
für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.
Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 225. Donnerstag 15. August 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* König Eduard von England trifft heute in Ischl ein. (S. Art.)

* Der Herzog von Pleß ist gestern gestorben. (S. Dtschs. R.)

* Der österreichische Minister des Auswärtigen Frhr. v. Aehrenthal ist in Begleitung des Gesandten Frhrn. v. Gagern gestern nachmittag von Wien nach Ischl abgereist. (S. Ausl.)

* Der römischen „Vita" zufolge sind beim Hofe in Athen offizielle Mitteilungen eingegangen, daß König Viktor Emanuel und die Königin von Italien im nächsten Frühjahr „inkognito" Griechenland und die griechischen Inseln besuchen wollen.

* In Dömitz an der Elbe hat sich heute morgen, wie uns ein Privattelegramm meldet, in den Sprengstoffwerken von Dr. Nahnsen & Co. eine größere Explosion ereignet. Etwa 80 Personen sind verletzt und einige getötet. (S. Neues a. a. W.)

Tagesschau.

Von Wilhelmshöhe nach Ischl.

„Es geht etwas vor — man weiß aber nicht was." Dieses geflügelte Worte könnte man wieder einmal als Motto über die allerneuesten Fürsten-Begegnungen schreiben. Nicht als ob die Besuche König Eduards beim deutschen und beim österreichischen Kaiser an sich überraschten. Da der König ein österreichisches Bad aufsucht und seinen Weg durch Deutschland nimmt, so waren Visiten bei den Beherrschern beider Länder etwas so Selbstverständliches, daß die Unterlassung eines Besuches bei unserem Kaiser — ganz abgesehen von ihren Begleitumständen — vor 2 Jahren geradezu eine Brüskierung bedeutete.

Das Bemerkenswerte ist vielmehr, daß die Begegnung von Ischl unmittelbar an die Wilhelmshöher anschließt. Es hätte dem natürlichen Bedürfnissen des bejahrten Reisenden weit eher entsprochen, nach der immerhin anstrengenden Reise erst eine Woche oder zwei in Marienbad auszuruhen und dann von dort aus die Fahrt zum Sommeraufenthalt Kaiser Franz Josefs in aller Muße auszuführen. Nein: König Eduard forderte auf dem Bahnhof Wilhelmshöhe eine durchgehende Fahrkarte, als fürchte er, durch eine Verschiebung seiner zweiten Visite den frischen Eindruck der ersten einzubüßen!

Die Rater sind eifrig an der Arbeit, den Zweck dieser Nährigkeit der Könige und Staatsmänner zu ergründen. Denn auch Herr v. Aehrenthal weilt in Ischl, so wie gestern Fürst Bülow in Wilhelmshöhe. Und der Engländer hat, wenn auch nicht seinen „Verantwortlichen", den alten Earl of Grey, so doch den Unterstaatssekretär Hardinge mitgebracht.

Um welche Dinge es sich vorzugsweise bei den Besprechungen handelt, man weiß es nicht. Die einen denken an die Friedenskonferenz, deren friedlicher Fortbestand gerade von englischen Zeitungen vor einigen Tagen für gefährdet erklärt wurde. Näher liegen die marokkanischen Wirren. Aber die allerneuesten Nachrichten stimmen darin überein, daß eine Neuorientierung in den Balkanfragen bevorstehe!

*

Ueber die Begegnung auf Wilhelmshöhe schreibt der Berichterstatter des „Berl. Lok.-Anz.":

Der Eindruck, den man von der Begegnung der Herrscher empfing, war vorzüglich. Ich habe die Entrevue von Cronberg gesehen, konnte damals auch die beiden hohen Herren im Verkehr miteinander beobachten. Beide Begegnungen haben viel miteinander gemein, fast alles sogar; dennoch fehlte eins damals: der offene, freundschaftliche Charakter, mit dem Kaiser und König, Oheim und Neffe, heute einander begegneten. Damals dieselbe Courtoisie wie heute, vollendet die Form, wie selbstverständlich; heute dasselbe, aber dazu der Ausdruck herzlicher Freundschaft. Der König war von gewinnender Freundlichkeit, die man an ihm bei aller weltmännischen Form doch vermißt, wenn er im Innersten anders denkt. Kaiser Wilhelm zeigte alle die feine Courtoisie, die sein eigenstes Wesen ausmacht, die aber doch nicht voll hervortritt, wenn sein Herz nicht ganz dabei ist. Heute sah man es deutlich: ehrlich in Handschlag und Geste! Beiden Herren liegt diese Tonart besser, sie entspricht ihrem Wesen. Lange Zeit liegt zwischen Cronberg und Wilhelmshöhe. Politisch ist vieles verändert, mancher diplomatische Erfolg wurde gegen Deutschland ausgelegt, war aber nichts weiter als ein gut gemachtes Geschäft zu eigenem Vorteil, aber nicht zum Schaden Deutschlands. Das sollte man auseinanderhalten. — Von berufener Seite wird mir bestätigt, daß es sich heute nicht um die Erledigung akuter Probleme gehandelt hat. Die Aussprache der Herrscher hat aber die unzweifelhafte Gewißheit gebracht, daß die Erhaltung des Friedens gewährleistet ist, soweit die Kraft und der Wille der beiden Monarchen reicht. Es wird mir bekräftigt, daß die Begegnung einen ungemein herzlichen Charakter trug. Vor Tisch hatte Fürst von Bülow eine eingehende Unterhaltung mit Mr. Hardinge. Während der Ausfahrt, bei der der Kanzler allein mit den Souveränen im Automobil saß, ist alles Wesentliche, was Staatsmänner und Politiker beschäftigt, besprochen worden, beide Teile sind, wie ich höre, sehr zufrieden. Bei Tisch sind herzliche Trinksprüche zwischen dem Kaiser und König Eduard gewechselt worden, die ungefähr das Verhältnis widerspiegeln, in dem wir uns zurzeit dem politischen England gegenüber befinden.

Herr Professor Schiemann von der „Kreuzzeitung" möchte so etwas wie einen gesamt-europäischen Kulturbund aus der jetzigen Fülle von Bündnissen, Ententen, Tétentien, Freundschaftsverhältnissen usw. hervorgehen lassen, der seine Spitze gegen Asien kehren sollte. Herr Schiemann zitiert die russische Zeitung „Golos Moskwy", die von den beunruhigenden Gerüchten ausgeht, die in betreff der Haltung Japans und Chinas durch Rußland ziehen. Japan bereite sich mit fieberischem Eifer für einen neuen Krieg vor.

Die Gefahr wächst, und nicht nur wir Russen, sondern alle europäischen Nationen werden ernstlich damit zu rechnen haben. Die letzten Wochen haben die lange ersehnte Wandlung in den diplomatischen Beziehungen der europäischen Mächte zu einander gebracht. Die frühere Politik, da Zweibund, Dreibund und alle Bündnisse gegeneinander gerichtet waren, da es sich darum handelte, eine Gruppierung gegen die andere zu verwenden, diese Politik, welche die Atmosphäre des Militarismus schuf und immer aufs neue das Gespenst des bevorstehenden Kontinentalkrieges erzeugte, diese Politik gehört nunmehr der Vergangenheit an. Die Zusammenkunft in Swinemünde, die Begegnung Kaiser Wilhelms mit König Eduard, die englisch-russische Verständigung — das sind die ersten Schritte auf einer Bahn, die alle Völker Europas zusammenführen wird, der erste Anfang zu einer [illegible] politik.

Ob diese scharfe Zuspitzung nach Osten aber nicht gerade zu einem Kriege führen würde? Wir hatten gehofft, die Zeiten seien vorüber, in denen Europas Völker ihre heiligsten Güter wahren sollten.

*

Die Trinksprüche.

Bei der Abendtafel brachte Seine Majestät Kaiser Wilhelm folgenden Trinkspruch aus: „Ich bitte Eure Majestät, der Kaiserin und Meinen wärmsten Dank entgegennehmen zu wollen für den freundlichen Besuch, den Euere Majestät uns beiden gemacht haben. Ich erblicke in diesem Besuch den Ausdruck der verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Gefühle, die Eure Majestät hegen für die Kaiserin, für Mich und Mein Haus, Gefühle, die begründet sind in den alten Beziehungen zwischen unseren Häusern von langer Zeit her, und die in unserer Zeit ihren Ausdruck gefunden haben, als wir gemeinsames Leid trugen an den Särgen Meiner lieben Eltern und an der Bahre der großen Königin, Meiner Großmutter. In gleicher Zeit aber erblicke Ich in Eurer Majestät den Vertreter des großen englischen Volkes und in Eurer Majestät Besuch den Ausdruck guter Beziehungen zwischen unseren Völkern. Auf der Fahrt zum Schlosse konnte Eure Majestät in den Augen der Bürger von Kassel und ihrer Kinder, und später bei unserer Rundfahrt durch die schönen Fluren und stillen Wälder in den Gesichtern aller derer, welche die Ehre und die Freude gehabt haben, Eure Majestät zu sehen, das Gefühl dankbarer Ehrerbietung für diesen Besuch lesen. Ich bitte Eure Majestät um die Erlaubnis, Mein Glas zu erheben auf das Wohl Eurer Majestät, Eurer Majestät erhabenen Gemahlin, der Königin, des gesamten großbritannischen Königshauses und Euerer Majestät Volkes."

Seine Majestät König Eduard erwiderte auf den Trinkspruch des Kaisers mit folgendem Toast in deutscher Sprache: „Ich bitte Eure Majestät, von ganzem Herzen Meinen besten Dank aussprechen zu dürfen für die so gütigen und freundlichen Worte. Eure Majestät können versichert sein, daß es Mir eine große Freude bereitet hat, zu diesem leider nur so sehr kurzen Besuch hierher zu kommen. Euerer Majestät und Ihrer Majestät der Kaiserin kann ich nicht genügend danken für den herzlichen Empfang, der Mir geworden ist, für den Empfang von seiten der Armee Euerer Majestät und von dem Volke, wie es uns in den Straßen begegnet ist. Euere Majestät wissen, daß es Mein größter Wunsch ist, daß zwischen unseren beiden Ländern nur die besten und angenehmsten Beziehungen bestehen. Ich freue Mich sehr, daß Eure Majestäten mich bald in England besuchen werden. Ich bin fest davon überzeugt, nicht nur Meine Familie, sondern das ganze englische Volk werden Euere Majestäten mit der größten Freude empfangen. Ich erhebe mein Glas auf das Wohl Euerer Majestäten."

Zwischenspiel im Sommernachtstraum.

Der praeceptor Saxonicus, Herr Opitz, hat wieder einmal gesprochen. Die Präzepterwürde steht Herrn Opitz ausgezeichnet. Wenigstens glaubt er das selber und wird nicht müde, das Wort „lehren" mit allen Kompositis durchzukonjugieren. Vor allem möchte er gern ein Lehrer der sächsischen Liberalen sein; das konservative Makedonien ist Herrn Opitz viel zu klein. Wie lange Jahre hat er sich bemüht, die Liberalen mit allen Künsten seines oratorischen Ethos beim Kartell festzuhalten; bald freundhaft einschmeichelnd, bald in der Rolle des lebenserfahrenen Freundes mahnend, dann wieder sanft väterlich strafend — und immer wieder trifft man auf das Wort: „ich lehre."

Herrn Opitz' pädagogische Talente waren — leider — nicht ganz gering. Unsere Nationalliberalen, die viel zu viel Autoritätsgefühl in sich tragen, lauschten seinen Offenbarungen wie den Verkündungen des delphischen Gottes. Sie saßen wie andächtige Schüler zu seinen Füßen, hörten auf die Worte des Meisters und — taten nach ihnen. Herr Opitz beredete sie zu allem, was er wollte, wie seine konservativen Vorgesetzten, denen er seine politische Professur verdankte. Sogar zum Bruche des Wahlrechts. Und das war doch für Liberale ein Verbrechen wider die Natur!

Die Zeiten haben sich gewandelt. Die sächsischen Liberalen sind der Schulbank des Herrn Opitz entwachsen und wollen jetzt ihre akademische Freiheit genießen, die von einem blinden Autoritätsglauben nichts mehr wissen will. Sie empfinden sogar mit ganz gehörigem Verdruß, daß sie ein furchtbar teures Honorar an den Herrn Magister weggeworfen haben: den Verlust ihrer Machtstellung im sächsischen Lande! Sie sind Herrn Opitz bitter gram geworden.

Aber Herr Opitz doziert weiter. Nur in einem kleineren Auditorium: vor den konservativen Füchslein, die noch nicht die Reife für die civitas academica erlangt haben. Es mag ihm hart ans Herz rühren, daß seine älteren Schüler sich aller Pietät entschlagen haben und über den alten Lehrer ihre Witze reißen. Aber Herr Opitz trägt's mit wehmütiger Resignation: ein süßer Trost ist ihm geblieben: die Elitetschar seiner Gläubigen hangt noch an seinem Munde und dreht und deutelt nicht an seinen Worten: Die mögen sein, wie sie wollen: Herr Opitz darf sich alles leisten, selbst das Gewagteste.

Er hat von dieser Freiheit jüngst zu Plauen den allerausgiebigsten Gebrauch gemacht. Er hat es fertig gebracht, die sächsische konservative Partei als eine fortschrittliche zu bezeichnen! Wem wird nicht warm bei dem schönen Namen, den einst, in verklungenen Zeiten, als das Reich wurde, dessen wir uns heute erfreuen, die liberale Partei Sachsens trug! Aber Herr Opitz täuscht sich wohl kaum darüber, daß auf der Linken niemand mehr mit hübschen Parteinamen zu berücken ist, wie Kinder mit falschen Würfeln. Aber die konservativen Kindlein: denen mag ihr Herz höher schwellen, wenn sie zum ersten Male von ihrem Lehrer als Erwachsene behandelt werden, wenn sie sich als „Fortschrittler" fühlen dürfen!

Ist's denn unwahr? Ja freilich sind die Konservativen auch fortgeschritten. Viel ist's allerdings nicht, und langsam ging's — etwa so,

Feuilleton.

Die Natur denkt lauter große Gedanken, und die des Menschen, indem er ihnen nachsinnt, lernen sich ausdehnen und werden den ihrigen ähnlich. Ernst von Feuchtersleben.

*

Wilhelm Wundt.

Von Dr. Paul Fechter (Dresden).*)

Es ist noch nicht gar so lange her, daß das Wort Philosoph oder gar Philosophieprofessor ziemlich allgemein das war, was es für Schopenhauer immer bedeutet hatte: ein Schimpfwort. In dem Menschenalter seit dem Zusammenbruch der Hegelschen Schule und dem Herauskommen des Materialismus hatte das Ansehen der Philosophie einen Tiefstand erreicht, den man etwa im Todesjahr Goethes niemals für möglich gehalten hätte. Erst in den letzten Jahrzehnten hat sie langsam begonnen, das Verlorene zurückzuerobern; und das beste Zeichen für das neue Interesse, das die heutige Generation wieder den alten Fragen entgegenbringt, ist die Tatsache, daß der Philosophieprofessor definitiv aufgehört hat, die ihm von dem Verfasser der „Welt als Wille und Vorstellung" zudiktierte Rolle zu spielen — daß es im Gegenteil wieder allerorten populäre Dozenten gibt, und daß ein Ereignis, wie der Tod Kuno Fischers z. B., der doch im letzten Grunde auch „nur" Philosophieprofessor war, wieder überall als wirkliches Ereignis empfunden wird.

Einer der populärsten unter denen, die ihr lebelang daran gearbeitet haben, der Philosophie wieder den ihr gebührenden Rang zu verschaffen, ist der Mann, dessen Geburtstag an diesem 16. August zum 75. Male wiederkehrt. — Der ordentliche Professor der Philosophie an der Universität Leipzig und Begründer des ersten psychologischen Instituts — Wilhelm Wundt. „Es gibt nur zwei Philosophen in Deutschland; — der andere ist in Leipzig", soll Kuno Fischer einmal in bezug auf ihn gesagt haben; sicher ist, daß außer Friedrich Paulsen heute kaum ein zweiter Universitätslehrer eine gleiche Bekanntheit genießt, wie Wundt — selbst noch in Kreisen, die sich gemeinhin mit philosophischen Problemen kaum befassen.

Er verdankt diese Popularität nicht eigentlich seiner philosophischen Wirksamkeit. Unter denen, die seinen Namen kennen, wird der größte Prozentsatz über den Philosophen Wundt und sein System nur wenig Auskunft geben können. Es ist auch nicht, wie bei Paulsen, der Reiz einer eigenwilligen Persönlichkeit, die auch da noch wirkt, wo das Interesse aus dem Vorgetragenen versagt. Was Wilhelm Wundt in der ganzen Welt einen Namen gemacht hat, ist nicht die Art, wie seine Seele auf dieses Weltganze reagiert, auch nicht das Einzigartige der Menschlichkeit, die hinter diesem Weltbild steht, — es ist vielmehr eine Tat, die scheinbar am meisten dem naturwissenschaftlichen Geist dieses Jahrhunderts entgegenkam: nämlich die Begründung des ersten Instituts für experimentelle Psychologie. Erst als Wundt Ende der siebziger Jahre in Leipzig zuerst auf eigene Faust aus privaten Mitteln es unternahm, ein psychologisches Laboratorium zu gründen, legte er den Grund zu seinem Weltruf, nachdem er bereits anderthalb Menschenalter an der Rehabilitierung der Philosophie und zugleich der Vereinigung naturwissenschaftlicher und denkender Weltbetrachtung gearbeitet hatte.

Wie fast alle Denker seiner Generation kam auch Wundt von den exakten Wissenschaften her. Geboren am 16. August 1832 zu Neckarau bei Mannheim, hatte er sich in Heidelberg, Tübingen und Berlin dem Studium der Medizin gewidmet, unter Johannes Müller in dessen anatomischem Laboratorium gearbeitet und sich schließlich 1857 als Physiologe habilitiert. Arbeiten zur Theorie der Sinneswahrnehmung führten ihn zuerst auf die Grenzgebiete zwischen Physiologie und Psychologie, brachten ihn dazu, sich zunächst „ziemlich ziel- und planlos" mit Kant, Herbart, Leibniz zu beschäftigen. 1860 erschienen Fechners „Elemente der Psychophysik", in denen zum ersten Male die experimentelle Methode auf das Gebiet der Seelenlehre ausgedehnt wurde; bereits ein Jahr später publizierte Wundt seine Untersuchungen über die Zeitverhältnisse der Vorstellungen — die „erste Probe eines rein psychologischen Experimentes". Zwei Jahre darauf folgten die „Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele", die vorläufige Grundlage des ganzen Baues. In rastloser Arbeit wirkte er weiter; endlich 1874 wurde er im Herbst nach Zürich berufen — auf den Lehrstuhl für „induktive Philosophie", den bis dahin der Geschichtsschreiber des Materialismus, Friedrich Albert Lange, inne gehabt hatte. Er leistete ihm Folge; bereits im Jahre darauf aber berief ihn Leipzig — dessen Hochschule er seitdem ununterbrochen angehört hat.

Diesem äußeren Entwickelungsprozeß entspricht der innere. Wundt begann auch innerlich als Mediziner, d. h. als exakter Naturwissenschaftler — um zuletzt bei dem nachkantischen Idealismus zu landen. Er fing bei der Physiologie an — kam über sie zu psychologischen Problemen und erkannte schließlich, daß die Naturwissenschaften allein niemals imstande sind, der allerorts sich aufdrängenden Schwierigkeiten Herr zu werden — daß vielmehr die philosophische Besinnung zuletzt doch das letzte Wort behält. Damit griff auch er, ebenso wie Fechner, Hartmann und Lotze, die große Aufgabe der Versöhnung von Philosophie und Naturwissenschaft auf, das Hauptproblem der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, — in dem Sinne, daß ihm die Philosophie „die allgemeine Wissenschaft wird, welche die durch die Einzelwissenschaften vermittelten Erkenntnisse zu einem widerspruchslosen System zu vereinigen und die von der Wissenschaft benützten allgemeinen Methoden und Voraussetzungen des Erkennens auf ihre Prinzipien zurückzuführen hat." Die Einzelwissenschaften geben die notwendige Grundlage, ohne die jede Spekulation in der Luft schwebt; das Endergebnis aber bleibt Sache der Philosophie, für die alles übrige nur Material, Vorbereitung ist.

Man sieht daraus, wie irrig es ist, Wundt als den Vertreter einer spezifisch naturwissenschaftlichen Weltanschauung zu bezeichnen. Gewiß ging seine ausgesprochene Absicht dahin, die Psychologie von der eigentlichen Philosophie abzulösen, zum Rang einer selbständigen Wissenschaft mit eigener Methode zu erheben; keineswegs aber beabsichtigte er sie zu einem Zweig der reinen Naturwissenschaften auszugestalten — im Gegenteil. Anfangs mag vielleicht das naturwissenschaftliche Interesse dominiert haben; im Verlauf der Entwicklung tritt es immer mehr gegenüber dem philosophischen zurück, und der Zorn Häckels in den „Welträtseln", so ungerechtfertigt er an sich ist, beruht doch auf dem völlig richtigen Gefühl, daß der spätere Wundt mit dem Monismus und den Sehnsüchten Häckels nicht allzu viel mehr gemeinsam hat.

Ebenso einseitig aber ist es, in ihm lediglich den Experimentalpsychologen zu erblicken, der mit seinen philosophischen Studien bereits über sein eigentliches Arbeitsfeld hinausging. Die Psychologie ist freilich für Wundt Ausgang und Ursprung alles weiteren Denkens — und man findet in seiner Metaphysik z. B. ganz deutlich die Kategorien des Seelischen wieder; „das geistige Sein und Geschehen dient als Vorbild für den Begriff des Geschehens überhaupt" — wie man am klarsten an der Verwertung der „reinen Aktualität" einmal im psychischen, das andere Mal im metaphysischen Sinne erkennen kann. Er weiß aber ganz genau, daß selbst der Naturforscher jeden Augenblick über die Erfahrung hinausgeht, sobald er zu einer erklärenden Hypothese greift — weiß, daß die Grenze zwischen den Einzelwissenschaften und der Metaphysik (oder der Philosophie) überhaupt keine feste ist. Und man braucht nur einmal die stattliche Reihe seiner Schriften durchzugehen, um einzusehen, wie die speziell philosophischen den speziell psychologischen Arbeiten vollauf die Wage halten — wie neben der „Philosophischen Psychologie" die „Logik", neben der „Völkerpsychologie" und den „Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele" die „Ethik", das „System der Philosophie", die „Einleitung" und zahlreiche andere stehen. Wundt ist nicht Spezialist — weder als Psycholog noch sonstwie, schon weil seine Definition der Philosophie eine so weite ist, daß sie fast nur als Ziel, als Idee im Sinne Kants in Frage kommt. Gerade darin, daß diese „allgemeine Wissenschaft" immer nur eine Sehnsucht, nie ein Besitz sein kann, liegt ihre Bedeutung — indem sie immer wieder über das Einzelne hinausführt — den Blick immer von neuem auf das Ganze, das schließlich doch die Hauptsache bleibt, hinauslenkt.

Und hierin liegt vielleicht — kulturell — auch die stärkste Bedeutung Wundts überhaupt. Es gab eine Zeit, da das Ueberhandnehmen wissenschaftlicher Einzelarbeit fast eine Gefahr zu werden drohte. Das Beispiel Wundts bewies, daß beides möglich war — daß man subtilste Kleinarbeit treiben, und doch niemals den freien Blick auf das Ganze verlieren, Spezialist und zugleich Synthetiker, Philosoph im wirklichen

*) Zum 75. Geburtstag des Philosophen am 16. August 1907.

SLUB
Wir führen Wissen.